

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 12

Artikel: Der Dieb
Autor: Mirbeau, Octave
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbund.
Postfachkonto VIII 964.
Sekretariat: Zindermarkt 20, Zürich 1.

III. Jahrgang. — 1. Dezember 1910.
Erscheint monatlich. No. 12. Einzelnnummer 10 Cts.

Abonnement: Schweiz Fr. 2.— Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Alle Schweizerischen Postbüreau nehmen Abonnements entgegen.
Inserat: 6 mal gebaltene Nonpareilzeile 15 Cts. Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Regie: Conzett & Cie., Zürich 3.

Leo Tolstoi — der letzte Christ.

Graf Leo Tolstoi, dessen Tod die ganze Kulturmenschenheit in diesen Tagen betrauert, war keiner von den Unseren. Weder war er ein Kulturmensch im Sinne der westeuropäisch-amerikanischen Zivilisation, noch ein Freidenker im Sinne der modernen wissenschaftlichen Weltanschauung. Seine Lehre und seine gigantische Persönlichkeit ragten in unsere Zeit als Reste einer biblischen Vergangenheit hinein. Tolstoi war der letzte hervorragende religiöse Christ und darum ein Feind der Kirche in jeder Form. Tolstoi war ein begabter Russe und Freund des russischen Bauern und darum war er ein Feind der europäischen Zivilisation. Wie kommt es nun, daß ein Kirchenfeind so große religiöse Bedeutung haben konnte? Wieso kommt es nun, daß ein Feind der westeuropäischen Kultur eine so große geistige Wirkung auslösen konnte?

Tolstoi ragte als ein Rest einer alten Zeit in unsere moderne Welt. Unsere Leser wissen, daß die finsternen Jahrhunderte der Vergangenheit uns noch manchen Rest erhalten haben. Die militärischen Staaten mit ihrer Kriegsführung, die Kirchen mit ihrer Seelennebelung, die „christliche“ Familie mit ihrer Sklaverei der Frau, das alles sind noch Reste alter Zeiten und wir alle wünschen von Herzen, daß sie verschwinden mögen. Keiner von uns wird diesen Resten der toten Vergangenheit irgendwelche kulturelle Bedeutung für die Gegenwart beimessen. Ganz anders geht es uns modernen Menschen mit Tolstoi und seiner Lehre; wir fühlen ununterbrochen, daß diese im Gegensatz und in unlösbarem Widerspruch zu unserer ganzen Weltanschauung steht. Wir wissen, daß der Quell dieser Lehre und das Ideal ihres Lehrers weit ab liegt von unseren Wissensquellen und unseren Lebensidealen. Und doch sträubt sich alles in uns, Tolstoi und seine Lehre zum alten Eisen der Weltgeschichte zu werfen und über ihn hinweg zur Tagesordnung zu schreiben, etwa mit der Bemerkung „ganz interessant aber doch unmodern“. Dieses Problem Tolstoi ist wert, daß wir ihm einige Beachtung schenken.

Was unterscheidet Tolstoi und seine Lehre prinzipiell und tatsächlich von den übrigen Rudimenten der Vergangenheit, die in unserer Zeit noch vorhanden sind? Wenn wir es in einem einzigen Begriff zusammenfassen wollen, so können wir es als den sittlichen Inhalt bezeichnen. Die Kirche von heute, die christliche Familie von heute und der militärische Staat von heute sind auch Reste der Vergangenheit, aber sie haben nur das Schlechte aus der Vergangenheit herübergerettet — ihre Unterdrückung der Persönlichkeit. Als Kirche, Militärstaat und Zwangs familie noch berechtigt waren, hatten sie ihre eigene Sittlichkeit, die sie rechtfertigte. Jede Form des menschlichen Zusammenlebens und der menschlichen Einrichtungen ist einmal berechtigt gewesen. Damals entsprachen diese heute veralteten Institute dem Zweck der Erhaltung der Gesellschaft und waren damit sittlich berechtigt. Als die Religion die einzige geistige Macht im Leben der Völker war, hatte die Kirche ihre eigene fundierte und berechtigte Ethik (Sittlichkeit), so daß sie von niemandem als widersinnig empfunden wurde; — daß war die Zeit, in der der Feind der Kirche vielleicht sogar mit Recht als der Feind der Gesellschaft galt. Als die kriegerische Verteidigung die einzige Möglichkeit ruhiger wirtschaftlicher Entwicklung bot und darum unbedingt notwendig war, hatte die herrschende Kriegerkaste ihre sittliche Aufgabe in der Gesellschaft und war sittlich berechtigt; wer sie angriff, der galt mit Recht als Feind der Gesamtheit. Als die patriarchalische Familiengemeinschaft die Form war, in der Mann und Frau gemeinschaftlich wirtschaftlich tätig waren, war die Abhängigkeit der Frau vom Manne im Interesse der Erhaltung der Gesamtheit und damit sittlich berechtigt. Anders aber heute! Heute ist das Selbstleben der Völker ohne Religion gut denkbar und darum wird die Kirche ihrer sozialen Bedeutung und damit ihrer sittlichen Berechtigung entkleidet, sie nimmt deshalb die Sittlichkeit unserer Zeit, die des kapitalistischen Egoismus an. Heute ist das wirtschaftliche Leben aller Klassen denkbar ohne kriegerische Landesverteidigung, unter diesen Umständen ist die Herrschaft der Militärkaste im Staat sittlich nicht mehr berechtigt und ist infolgedessen die spezifische Moral des Kriegertums, die zwar roh, aber doch gesund war, verschwunden; an ihre Stelle trat der disziplinäre Geist des Militarismus, ein Bastard von Kriegertum und kapitalistischem Geist. Die Familiengemeinschaft bildet heute kein wirtschaftliches Gebilde mehr,

der Vater und oft auch die Mutter aller Klassen suchen ihren Erwerb außer dem Hause; — auf dem Arbeitsmarkt oder auf dem Geldmarkt wird nicht nach der Familienstellung und dem Geschlecht gefragt, die Untertänigkeit der Frau ist nicht mehr im Interesse der Gesellschaft und hat nicht mehr die sittliche Bedeutung, von der noch ein Schiller sang, darum trägt sie heute den Stempel kapitalistischer Härigkeit und ist darum unsittlich. Im das Gesagte zusammenzufassen: Alle Reste der Vergangenheit, die sich noch bis auf unsere Zeit erhalten haben, sind uns modernen Menschen nicht um ihrer selbst willen verhaft, sie sind uns verhaft, weil sie ihre sittliche Bedeutung verloren haben.

Die Frage, ob diese oder jene Einrichtung der Neuzeit entspricht oder nicht, interessiert nur unser Verstand. Unser Gefühl aber — und das ist bei den Stimmungen der Massen ausschlaggebend — bekümmert sich fast nur um die sittliche Berechtigung. Und nun begreifen wir die Bedeutung Tolstois. Tolstois Christentum und Philosophie sind unmodern, aber sie entsprechen unserem sittlichen Empfinden. Tolstoi war der letzte Christ. Er wollte wahrhaft christliche Demut, nicht etwa demütige Unterwerfung unter das Gebot des Bräuers, sondern schlechtes Unterwerfung unter den Willen unseres menschlichen Schicksals. „So dich einer auf die linke Wange schlägt, reiche ihm die rechte“. Dieser demütige Evangelienpruch vereint mit dem Gebot der Liebe zum Nächsten und zur Wahrheit waren die Grundpfeiler der Lehre Tolstois.

Tolstoi war in den letzten Jahrzehnten seines Lebens ein Gegner des Staates und der Ehe. Er war ein Feind dieser beiden Institutionen, denn er sah blutenden Herzen, wie die Seelen der Menschen durch diese Einrichtungen geteufelt wurden. Aber er war kein Reformator oder Staatsumwäzler. Solche Absichten hätten dazu geführt, daß er sich mit den Anhängern dieser Einrichtungen verfeindet hätte, und er liebte auch den Mitmenschen, der nicht seiner Meinung war, viel zu sehr, als daß er ihm Böses zufügen wollte. So schrieb er denn seine Romane, die das Unstittliche dieser Institutionen den fühlenden Menschen darstellten, beantwortete die Briefe derer, die sich vertrauensvoll an ihn wandten, und wartete in christlicher Demut, daß das Gute im Menschen siegen werde. Seine Nächstenliebe ließ ihn nicht schweigen und seine Lehre veränderte, aber dieselbe Nächstenliebe, die auch dem Feinde gilt, verbot ihm, eine tatkräftige Reformarbeit zu leisten. Seine Wahrheitsliebe duldet nicht, daß seine Anhänger seine Ideen schrittweise ausführen und das Endziel verheimlichen, dieselbe Wahrheitsliebe verbot ihm auch, die Verbreitung seiner Ideen infolge Drohungen der russischen Polizei einzuhüllen.

Tolstoi war ein Gegner jedes Blutvergießens, sei es nun im Kriege der Staaten oder sei es im Kriege der Völker. Darum erhob er seine Stimme, als der russische Staat in den Krieg mit Japan eintrat, der Hunderttausenden das Leben gekostet. Aber er erhob seine warnende Stimme auch dann, als das russische Volk den revolutionären Krieg mit seiner Regierung begann. Unbeachtet von den Gefahren, die seiner Person drohten, verdamnte er die aktive Revolution und den Krieg. Seine Wahrheitsliebe verbot es ihm, Rücksicht zu nehmen auf die drohende Gefangenschaft durch die Regierung oder auf die ihm drohende Gefangenschaft seiner eigenen Anhänger im revolutionären Lager. Er war ein Feind aller Mordwaffen, darum hielt er es für unmoralisch, das Gewehr, das die Regierung dem jungen Bürger als Soldat in die Hand drückt, anzunehmen. Seine Anhänger, die so den Militärdienst aus christlichen Gründen verweigerten, wurden verurteilt, ins Gefängnis geworfen; er verbot ihnen, sich zu widersprechen: „mein ist die Rede, spricht der Herr“.

Daß die russische christliche Kirche Tolstoi ansieht, brauchen wir unsern Lesern, die wissen, daß die Kirche wahre christliche Gesinnung ebensowenig duldet wie Freidenkertum, nicht zu sagen. Daß Tolstoi trotzdem die Kirche nicht aktiv bekämpfte und keine altchristliche Gegenreligion gegründet, ergibt sich aus seiner unendlichen Nächstenliebe; er wollte auch den Priestern der Kirche, die ihn in Acht und Bann tat, keinen Schmerz bereiten. Daß Tolstoi in logischer Konsequenz seiner Anschauungen mit der Zivilisation überhaupt brechen mußte und eine Nüchtere zum einfachen Leben der Bauern empfahl, ist nichts als eine logische Folge seines Empfindens. Er sah, wie die Menschen seinen Lehren nicht folgen konnten, weil sie zu egoistisch waren, und er sah die Quelle dieses Egoismus in der modernen Kultur, die das Erwerbleben mit seiner

fast schuf. Auch der moderne Mensch weiß zwar, daß die moderne Zivilisation bisher nur eine schreckliche Charakterverrohung im Gefolge hatte, er weiß aber, daß es notwendig ist, diese Zeit durchzukämpfen, bis einst alle Menschen die Früchte dieser Zivilisation genießen können. Wer aber den notwendigen Kampf als unchristlich verabscheut, weil Christus uns heißt, unsere Feinde zu lieben, der muß notwendig die Zivilisation als solche verdammen. So legte denn der, der als Graf geboren und in Wohlleben aufgewachsen, den Bauernfittel an und ging mit der Pflugschar aufs Feld. Und als er seine Todesstunde herannah, fühlte, da verließ er seine reiche Familie, um in der Fremde als bedürftiger Pilger in Armut zu sterben.

Tolstois Lehre führt in ihrer letzten Konsequenz zu einer Verneinung des heutigen Lebens und des heutigen Menschen und insofern ist sie echt christlich, das heißt ein Produkt des Geistes einer Zeit, die vor zwei Jahrtausenden lag. Tolstois Lehre kann die Entwicklung der Menschheit nicht hemmen, denn ihre Konsequenzen sind unausführbar. Aber etwas anderes kann uns Tolstois Lehre sein. Sie kann uns helfen, die Gegenwart zu kritisieren.

Wir kritisieren die Gegenwart vom Standpunkte einer besseren Zukunft, die sich der Eine so der Andere anders ausmalte. Unsere Kritik operiert recht viel mit logischen Argumenten und das mit Recht, denn unsere Waffen sollen Allgemeinut sein. Tolstoi kritisiert die Gegenwart vom Standpunkte einer primitiveren, aber moralisch höher stehenden Vergangenheit. Tolstoi stellt sich auf den Standpunkt des Urchristentums und der einfachen primitiven Lebensweise und kritisiert unsere Gegenwart mit der Waffe der Moral, eine Waffe, die leider nur den zarter und feiner veranlagten Menschen zugänglich ist. Nichtsdestoweniger haben gerade wir mit seiner Kritik des bestehenden geistigen und wirtschaftlichen Lebens die meisten Verührungspunkte. Wir billigen die Unmoral und die Heuchelei unserer Zeit ebensowenig wie er und dies freilich aus ganz anderen logischen Motiven. Unsere moralischen Motive aber sind die gleichen, wie sie ein Tolstoi hat, die des Menschen, der Reinheit und Nächstenliebe allüberall sehen will.

Tolstoi vermag uns mit dem Christentum zu versöhnen, denn er ist der Beweis für dessen endgültigen Tod als sittliche Macht im Menschenleben. Ein Mann, der nach seiner Abstammung und seinem Vermögen auf der Menschheit Höhen gewandelt, ein Mann, der die Fähigkeit der literarischen Verständigung besaß und zwar in einem Umfang, wie kaum noch einer seiner Zeitgenossen, ein solcher Mann mußte unruhig bar bleiben, weil seine Ideen nicht in unserer Zeit wirken können. Der positive originale sittliche Inhalt des Christentums, der in der Weltgeschichte vieles geschaffen, war uns zum letztenmal vielleicht in der Persönlichkeit Tolstois verkörpert.

Tolstois Kampf gegen Kirche und angeblich christlichen Staat sind ein historischer Beweis dafür, daß die christliche Kirche und der Staat kein Recht haben, sich auf die sittlichen Lehren des jüdischen Propheten von Nazareth zu stützen, daß die christliche Kirche eine weltliche Institution mit egoistischer und unchristlicher Moral ist. Tolstoi war in seiner Friedfertigkeit und Toleranz nicht der Mann, der den Kampf gegen die Kirche begonnen hätte, wenn er in ihr auch nur einen Tropfen sittlicher Werte gesehen hätte. Die Kirche hat ihn gefürchtet, den letzten Christen, denn er war ihr schlechtes Gewissen. Er war zwar erkornungisiert und geächtet und doch bettete ein Bischof vor seiner Tür um die Gnade, ihm die letzte Delung reichen zu dürfen. Tolstoi wies ihn zurück und so ist der Letzte wahre Christ in Fesselschaft mit der Kirche gestorben. Auch dies ist ein Symbol!

L. W.

Der Dieb.

Von Octave Mirbeau.

Letzte Nacht schlief ich fest, als mich ein starkes Geräusch plötzlich weckte. Es war, als sei im Zimmer nebenan ein Möbel umgestürzt. Eben schlug die Pendeluhr viermal, und meine Rache begann fürchterlich zu miauen. Ich sprang aus dem Bette heraus, öffnete rasch und ohne Vorlichtsmaßregeln, mit einem nur durch die Wärme meiner konservativen Überzeugungen begründeten Mute die Türe und trat in das Nebenzimmer. Es war hell erleuchtet, und was mir vor allem auffiel, war ein sehr fein gekleideter Herr, im Brau, der sogar einen Orden auf der Brust hatte und wertvolle

Gegenstände in einen hübschen Koffert von gelbem Kinderleber stopfte. Der Koffert war nicht mein Eigentum, aber die wertvollen Gegenstände waren es wohl, und das alles erkundete mir aus diesem Grunde als widerprüchlicher und ungeschickter Vorgang, gegen den ich mich zu vernehmen beabsichtigte. Obgleich ich diesen Herrn gewiß nicht kannte, hatte er eines jener Gesichter, die einem bekannt vorkommen, denen man auf dem Corso, im Theater, in den Nachtcafés begegnet, eines jener tadellosen, wohlgepflegten Gesichter, bei deren Anblick man sich sagen muß: „Den muß ich von einem Klub her kennen.“

Wenn ich behaupten wollte, ich sei durchaus nicht erstaunt gewesen, um vier Uhr morgens einem Herrn im Frack bei mir zu begegnen, den ich gewiß nicht eingeladen hatte, so wäre das übertrieben. Aber mein Erstaunen wurde durch kein anderes Gefühl des Schreckens oder Jornes getrieben, wie es bei solchen nächtlichen Besuchen manchmal vorzukommen pflegt. Das seine Aussehen und die ungerührte Laune dieses Klubmannes hatte mich auf das angenehmste überrascht, denn ich muß gestehen, daß ich das nicht erwartet hatte, daß ich vielmehr befürchtete, mich einem gemeinen Eindringler gegenüber zu finden und daß es zu meiner Verteidigung not tun werde, mich ihm gegenüber roher Gewalt zu bedienen, wozu ich nicht die mindeste Neigung habe und wobei der Ausgang immerhin ungewiß ist.

Bei meinem Erscheinen unterbrach der elegante Unbekannte seine Arbeit und sprach mich mit einem wohlwollenden spöttischen Lächeln an.

„Entschuldigen Sie, verehrter Herr, daß ich Sie so unhöflich gestört habe . . . Aber es ist gewiß nicht ganz meine Schuld . . . Ihre Möbel sind sehr empfindlich, beim Ankommen mit dem zartesten Brecheisen fallen sie geräuschvoll auseinander . . .“

Ich bemerkte nun, daß das Zimmer ganz umgestürzt war. Die Laden der Schränke waren geöffnet und geleert, die Glascheiben zerhackt, ein kleines Empirestuhlfußchen, in dem ich meine Werte und meinen Familienknecht aufbewahre, lag jämmerlich dahingestreckt auf dem Teppich . . . Mit einem Worte, eine wahre Plünderung! Und während ich das alles bemerkte, sagte mein etwas zu früh aufgestandener Gast mit seiner wohlklingenden Stimme:

„Ach, diese modernen Möbel! Was sind das doch für gebrechliche Seelen, meinen Sie nicht auch? Mir scheint, daß auch die von der Krankheit des Jahrhunderts erfaßt und neuraftentisch sind, wie alle Welt . . .“

Er brach in ein stilles beschüttenes und lebenswürdiges Lachen aus, das für mich nichts Verleidendes hatte und mir bewies, daß ich es mit einem Manne von hervorragender Erziehung zu tun hatte. Ich beschloß daher, ihm zuzuhören.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ sagte ich, und meine Blicke folgten wie beruhigter dem Tun meines nächstlichen Besuchers, während der durch die offenen Türen einkommende Luftzug mein Hemd hin- und herlatter machte.

„Mein Gott“, erwiderte der vollkommene Gentleman mit freundlicher Betonung, „mein Name würde Sie augenblicklich vielleicht etwas allzusehr überraschen . . . Und meinen Sie nicht auch, das es besser wäre, mich Ihnen bei einer weniger seltenen Gelegenheit vorzustellen, was höfentlich demnächst der Fall sein wird? Auch muß ich Ihnen offen gestehen, daß ich heute durchaus nicht beabsichtigte, Ihnen meine Aufmerksamkeit zu machen . . . Ich würde, wenn Sie einverstanden sind, vorziehen, das strengste Inognito zu bewahren.“

„Wie Sie wünschen, mein Herr . . . wie aber soll ich mir erklären . . .“

„Daß ich zu so außerordentlichem Stunde und in dieser Unordnung hier auftrete . . .“

„Ja, das ist es . . . Sie würden mich zu Dank verpflichten . . .“

„O, bitte“, unterbrach mich der elegante Unbekannte. „Ihre Neugierde ist ganz berechtigt, und ich denke nicht daran, mich ihr zu entziehen . . . Aber Sie entschuldigen schon! . . . Wenn Sie darauf Wert legen, mit mir ein wenig zu plaudern, dann wäre es vielleicht vorzüglicher von Ihnen, in einem Schlafrock zu schlüpfen . . . Ihre mangelhafte Bekleidung macht mich untröstlich . . . Es ist fast hier, und man kann sich in dieser launenhaften Jahreszeit nur zu leicht eine Erkältung zuziehen . . .“

„Sie haben recht . . . Wollen Sie mich einen Augenblick entschuldigen . . .“

„Bitte sehr, mein Herr, lassen Sie sich nicht stören . . .“ Ich trat in mein Schlafzimmer, wo ich mich rasch in meinen Schlafrock hüllte, und kehrte wieder zu dem Unbekannten zurück, der während meiner kurzen Abwesenheit verschlafen hatte, das von seinem Eindringler durchgehende Bettgewand wieder ein wenig in Ordnung zu bringen.

„O, bitte, mein Herr, bemühen Sie sich nicht, bitte sehr . . . Mein Kammerdiener wird das alles morgen ordnen.“

Ich bot ihm einen Stuhl an, nahm selbst Platz, und nachdem wir uns die Zigarren angeraucht hatten, sagte ich mit ermunternder Betonung:

„Mein Herr, ich bin bereit zu hören . . .“

Der Klubmann hätte nun eine Kampfpause machen können, um sich zu sammeln, wie es an seiner Stelle alle Romanhelden zu machen pflegen, bevor sie ihre Lebensgeschichte erzählen. Er vermied jedoch diese Banalität und begann sofort:

„Mein Herr, ich bin ein Dieb . . . ein gewohnheitsmäßiger Dieb . . . oder nennen wir es, wenn Sie wollen, beim richtigen Namen, ein Einbrecher . . . Das haben Sie zweifellos bereits erraten?“

„Merkwürdig!“

„Das macht Ihrer Schamlosigkeit alle Ehre . . . Also,

ich bin ein Dieb. Ich habe mir diese Lebensstellung gewählt, nicht ohne zuvor festgesetzt zu haben, daß es in den trüben und unklaren Zeiten, in denen wir gegenwärtig leben, der ehrlichste, aufrichtigste und anständigste Beruf ist. Der Diebstahl — ich sage Diebstahl, so wie ich sagen würde die Libokatur, die Literatur, die Malerei, die Medizin, — war bisher ein verführerisches Gewerbe, weil die, die sich damit beschäftigen, meist rohe Burthen, abschlechte Ragabunden, Leute ohne Feinheit und Erziehung waren. Ich bin bestrebt, dieser Kunst ein besseres Ansehen zu geben und den Diebstahl zu einer ehrenwerten und beneidenswerten Profession zu machen. Wir wollen nicht leeres Stroh dreschen, mein Herr, betrachten wir das Leben, wie es ist. Der Diebstahl ist überhaupt die einzige Beschäftigung der Menschen. Man wählt einen Beruf, sei es welcher immer, nur weil er uns ermöglicht, zu stehen, der eine mehr, der andere weniger, aber überall gibt es etwas zu steilen. Sie haben einen viel zu gebildeten Geist, Sie wissen auch nur zu gut, was hinter dem trügerischen Aufputz unserer Tugenden und unserer Ehre in Wirklichkeit steckt, als daß es nötig wäre, meine Behauptungen mit beweiskräftigen Beispielen und aneinandergerichten Schlußfolgerungen zu unterstützen.“

Diese Worte, die meiner übrigens gerechtfertigten Einbildung auf meine psychologischen und sozialwissenschaftlichen Kenntnisse sehr schmeichelten, veranlaßten mich, ein überlegenes und entscheidendes „Ganz richtig!“ einzurufen. Also ermuntert, setzte der elegante Einbrecher in freundschaftlicher und vertraulicher Weise fort:

„Ich will Ihnen nur erzählen, was mich betrifft. Ich werde mich übrigens ganz kurz fassen. Ich habe mich zuerst auf den Handel verlegt. Aber die schwierigen Geschäfte, die ich notgedrungen machen mußte, die unklarerer Kniffe, die gemeinen Gaunerereien, die falschen Gewichte stechen die unbewußte Parteilichkeit meiner ehrlichen Natur zurück, die das Gebräuge offener Herlichkeit und strenger Gewissenhaftigkeit trägt. Ich verließ den Handel und wendete mich der Finanz zu. Die Finanz erhellte mich an. Mein Gott, ich vermochte es nicht über mich zu gewinnen, Geschäft zu führen, die gar nicht existierten, falsche Papiere, falsches Geld zu emittieren, falsche Vergewerte, Landungen, Kohlenruben zu finanzieren! Unausgesetzt darauf hinarbeiten, das Geld der anderen in meine Taschen stechen zu machen, mich durch den langsam fortschreitenden Ruin meiner Klienten mit Hilfe der glänzenden Prospekte und der Geselchtheit gewisser geistreicher Kombinationen zu bereichern, schien mir ein unerwartetes Vorgehen, dem ich mich nicht gewissenshafter und jeder Rüge abholter Geist festig widersetzte. Ich dachte dann an den Journalismus. Ein Monat genügte mir jedoch, mich zu überzeugen, daß der Journalismus denjenigen, der sich nicht peinlicher und rückwärtsloser Erpressungen fähig zeigt, nicht zu ernähren vermag . . . Ich verwarf mich in der Politik . . .“

Sie vermochte ich nicht, ein helles Lachen zurückzuhalten, das sich zu verlängern drohte.

„Sehr richtig!“ bestätigte der einnehmende Gentleman.

„Mehr können wir darüber nicht gut sagen. Kurz, ich erschöpfte alle Berufe, die das öffentliche und private Leben einem jungen, regsamem, intelligenten und feinfühlernden Manne, wie ich es bin, bieten kann. Ich sah deutlich, daß der Diebstahl — unter welchem Namen immer er sich auch verbirgt, der einzige Zweck und das alleinige Ziel aller Bemühungen ist, aber verkleidet, maskiert und aus diesem Grunde viel gefährlicher! Ich zog nun daraus die Schlußfolgerung: Da der Mensch nun einmal dem unvermeidlichen Naturgesetze des Diebstahls nicht zu entkommen vermag, ist es wohl das Ehrenhafteste, ihn einfach und simpel zu begehen, ihn aber nicht mit geschützten hochtrabenden Ausflüchten, deren trügerischer Glanz, deren lärmende Titel, deren beschönigender Schmutz niemand mehr zu täuschen vermag, des natürlichen Wunsch es zu entkriechen, sich die Güter anderer anzugewinnen.“

Ich stahl also alle Tage; des Nachts drang ich in reiche Häuser ein; ich besah im voraus ein für allemal bei den Kassen der anderen, was ich zur Befriedigung meiner Bedürfnisse, zur Ausgestaltung meines äußeren Menschen nötig erachtete. Das kostet mich einige Stunden jede Nacht zwischen einer Partie im Klub und einem Wallgespräch. Mit Ausnahme dieser kurzen Zeit lebe ich wie alle Welt . . . Ich gehöre einigen Klubs an; ich habe ausgezeichnete gesellschaftliche Verbindungen. Ich wurde erst kürzlich vom Minister durch eine Ordensverleihung ausgezeichnet. Und wenn mir ein guter Gang gelingt, bin ich der großmütigste Mensch auf Erden. Denn ich tue nur aufrichtig, was alle anderen Leute auf qualvollen Umwegen und auf viel schamloser Weise tun . . . Mein Gewissen ist rein und wirft mir nichts vor, denn von allen Leuten, die ich kenne, bin ich der einzige, der den Mut hat, sein Tun mit seinen Wünschen zu vereinen, und der geradewegs dem Wege folgt, den ihm die Natur gewiesen hat.“

Die Richter erblahten, der Tag lugte durch die Spalten der Gardinen. Ich bot dem eleganten Unbekannten an, mein Frühstück mit ihm zu teilen, aber er lehnte das mit dem Bemerkten ab, daß er im Frack sei und mir durch elche derartige Zinorrettheit nicht zu mißfallen wünsche.

Religion, eine schlechte Medizin.

Was man dem Magen für Nahrung geben müsse, damit es ihm gut gehe, wissen die Menschen gemeinlich. Was für Nahrung das Gehirn nötig habe, darüber denkt man wenig nach.

Sozialdemokratie und Gewerkschaft haben die Aufgabe, jedem Menschen für einen guten Futterplatz zu sorgen. Das ist ihre wichtige Mission. Aber damit sind nicht alle Fragen und Notdürfte des Menschen gelöst. Gab' ich Futter, so muß

ich nun auch nachdenken drüber, wie ichs abkochen müsse, damit es Junge, Magen und Gehirn wohnt. Was dieses Abkochen mit dem Freibenkerten zu tun habe?

Mein lieber Leser, werde nicht gar böse, aber ich habe manchmal sonderbare Ansichten. Ich halte die Religion für eine falsche Medizin, die die Menschen zu sich nehmen, wenn ihr Gehirn an Verlopfung oder Durchnall leidet. Und Religionswissenschaft ist für mich die Wissenschaft von den falschen Medizinern, die verschiedene Doktoren gegen die Verdauungsstörungen des Gehirns anwandten. Es ist die Religion ein Gift gegen diese Verdauungsstörungen, wie das Quecksilber gegen die Syphilis. Ich glaube gern, daß es Mergel gibt, die gern ehrlich und gläubig diese Religionsmedizin dem schwachen Menschenhirn einschütten. Aber es gibt auch unehrliche Pflücker, religiöse Ärzte, die selber nicht an ihre Seelenmedizin glauben. Sogar Giftnischer, die auf Wunsch von Staat und Religionen die Religionsmedizin verkaufen, um ihre Patienten blödsinnig zu machen. Mit ihnen wollen wir nicht streiten. Geistige Waffen kann man nur gegen ehrliche Feinde verwenden. — Daß das menschliche Gehirn an Verdauungsstörungen leide, ist allgemein und sicher. Daß die Religion erfunden wurde als Heilmittel gegen diese Störungen ist ebenso sicher. Daß dies Mittel heute atmofisch ist, kann ich nicht mehr ernstlich bezweifeln. Es ist mir längst zur Wahrheit geworden. Aber die Krankheit kann ich nicht leugnen und so bin ich verpflichtet zu suchen, wo das Heilmittel ist, das die Krankheit „Neigung zur Religiosität“ heilt.

Wenn ein Organ an Menschenleib gehindert wird, recht zu funktionieren (sich auszuhalten, wie die Modernen sagen), so entsteht die Neigung zur Religiosität. Wenn ein Trieb, ein Willen Ihres Gehirns unterdrückt wird, so ist damit die Anlage zur Frömmigkeit gegeben. Wer durch sich oder durch andere gequält wird, wird leicht religiös. Darum sind sehr sinnliche Naturen, die litten unter dem Geschlechtstrieb, so oft fromm geworden und haben einen Gott gefunden, der ihnen Hilfe die Sünden des Fleisches auszuwischen. Wenn der Geschlechtswille im Menschen so stark wird, daß er den Willen, die Persönlichkeit vielseitig zu entwickeln, hemmt, so sucht der Mensch irgend ein Phantastiegebilde, Gott an, er möge die Persönlichkeit vor dem Geschlechtswillen retten. Als im Mittelalter die Bevölkerung zunahm und somit im gleichen Maß die Möglichkeit Lebensmittel für Kinder zu finden, suchten die Menschen sich einzufchränken in der Kindererzeugung und diese Einschränkung quälte sie. Darum nahm ihre Religiosität zu. Sie wollten den Teufel Geschlechtstrieb vertreiben mit Hilfe des lieben Gottes. Im Gegensatz dazu ist die Zeit der Renaissance, wo die besten äußern Verhältnisse zur Einengung der Kinderproduktion nicht zwangen, eine ganz irreligiöse Zeit. Im Mittelalter konnte geistige Persönlichkeitsentwicklung nur auf Kosten des Geschlechtlichen sich gestalten, und darum predigt man Entzückung und ruft Gott als Helfer und Zeuge an. Wenn die Religiosität daher kommt, daß man nicht mehr sich geschlechtlich betätigen darf, um seine Kinder zu haben, so kann sie einmal dadurch beseitigt werden, daß man den Kindererzeuger durch künstliche Mittel einchränkt, oder dadurch, daß man durch politische und gewerkschaftliche Bewegung die Mittel zur Kinderfütterung so sehr vermehrt, daß man den Kindererzeuger nicht mehr einzufchränken braucht. Schueringe und Sozialismus sind also Medizinen gegen Religiosität aus geschlechtlichen Gründen.

Ein weiterer Grund zur Religiosität liegt in der Vereinfachung des Menschen. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen. Er kann nicht allein leben. Wenn er durch den Kampf ums Dasein und die Noheit der Menschen in die Einsamkeit getrieben wird, so will er einen Gefährten haben in der Einsamkeit. Und darum erfindet er Gott, den allgütigen Tröster, der allüberall und jederzeit sich befindet. Er spricht mit ihm, d. h. er betet. Kann er seine Mitmenschen nicht lieb haben, weil sie ihn quälen und verlegen, so liebt er Gott, Jesus, Maria, die für ihn existieren, weil er sie nötig hat. Götter sie nicht unsere Uroboriden erfinden, er erfände sie selbst. Bei ihm, den die Phantasie aller Zeiten mit so vielen guten Tugenden bescherte, ist es gut zu ruhen. Dieser Drang des gequälten Herzens, einen Freund und Vertrauten zu haben, den er liebt, von dem er geliebt werde, ist vielleicht die tiefste Quelle aller religiösen Bedürfnisse. Erst die Aufhebung der Gegensätze zwischen den Menschen, die Verinnerlichung ihrer Beziehung macht der Mehrheit der Menschen die Religion entbehrlich. Und recht oft sind gerade die besten Charaktere religiös veranlagt, während anderer Mensch, der fast kein Hirn hat, durchaus religiös gleichgültig ist und Religion nur aus Geschäftsinteressen beachtet. Je empfindungsärmer der Mensch ist, umso geringer ist für ihn die Gefahr religiös zu werden. Denn wie gesagt, die Religion der Mehrheit ist Heuchelei, sowohl bei Priestern als Laien. — Messen Menschenwürde verletzt wird, der wird gleichfalls religiös, wenn er nicht eine wilde Nevoluzernatur ist, die an dem sich vergreift, der ihm das Heiligste verlegt und geschädigt. Leider ist es noch gar viele, die wir erst ansteden müssen mit dem Teufel in uns, damit sie nicht weinen im stillen Kammerlein über das Unrecht, das sie erlitten, sondern statt der schlechten Medizin Religion die Naturmedizin Nevolte ergreifen. Wer das nicht tut, dem bleibt nichts übrig, als sich nun längst gestorbenen Gott zu Füßen vorzulegen, die ihm die Menschenwürde, das Heiligste, was es gibt, stahlen.

Der schwach ist, flüchtet sich zu einem Stärkeren. Unser Hirn will selbstbewußt sein, stolz sein, kräftig sein. Fühlt es sich schwach, so will es sich anlehnen an einen anderen Menschen und wenn es den nicht findet, geht es zu Gott. Auch wir sind schwach, jeder einzelne ist schwach. Aber nicht Gott,